Die katholischen Missionen.

Beilage für die Jugend.

Nro. 4. August 1875.

Alameïley.

5. Der Kampf der Gnade.

Wir ließen neulich Alameïley mit ihrem Kinde im Waisenhause von Tritschinopoli; dort pflegte sie ihn, wie es eben nur eine Mutter kann. Zugleich aber beobachtete sie Alles genau, denn sie war sehr verständig und hatte Sinn für Alles. Die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens machten einen tiefen Eindruck auf sie, und wie sie sich später selbst äußerte, so ergriff die Liebe der Schwestern gegen die Kranken, die Ruhe und der Friede der Sterbenden und die Güte der Priester, die ihnen beistanden, ihr Herz mächtig. Mit Schauder und Widerwillen dachte sie unwillkürlich an ihre zwar herrlich gebauten, aber düstern und traurigen Pagoden, und der Gedanke, zu ihnen zurückzukehren, war ihr unerträglich. Nichtsdestoweniger graute ihr auch vor dem Gedanken, sich taufen zu lassen. Sie fühlte sich dahin gezogen und sie wollte nicht hin. In Folge dessen entschloß sie sich, das Waisenhaus zu verlassen, um diesem Kampf zu entfliehen. Die Schwestern, die sie immer lieber gewannen und die Regungen der Gnade wohl erkannten, suchten sie auf jede Weise zurückzuhalten, aber vergebens. Alameïley wollte fort. Da legte sich der liebe Gott in's Mittel; eben als sie weg wollte, ward die gute Frau von einer Krankheit befallen, die in diesen Gegenden ziemlich häufig vorkommt; dieselbe ist sehr schmerzlich, aber eben doch nicht gefährlich. Es ist eine Art Schwäche und Reißen in den Gliedern, so daß man eine Zeit lang des Gebrauchs derselben beraubt ist.

Alameïley war gezwungen zu bleiben. So dauerte auch der Kampf in ihrer Seele fort. Was sie aber vor Allem vom Empfang der Taufe zurückhielt, das waren ihre Kinder. Das Mädchen, das sie bei sich hatte, ließ sie willig taufen; es erhielt den schönen Namen Emanuela. „Aber ich bin Mutter," sagte sie, „und habe noch zwei Kinder im Heidenthum; lasse ich mich taufen, so sind sie mir entrissen." Es fehlte ihr das Verständniß und die Kraft zu einem solchen Opfer.

Unterdessen hatte sie die Gebete gelernt, und bot sich selbst an, dieselben Andern beizubringen. Der kleinen Emanuela machte sie täglich das Zeichen des heiligen Kreuzes, ging mit ihr in die Kapelle und betrachtete mit Vorliebe die Geheimnisse des heiligen Kreuzweges. Die Liebe und die Geduld des Erlösers rührten sie und sie gestand, daß sie nicht anders könne, als den lieb haben, der so viel für sie geduldet; ja sie äußerte sogar, daß sie sich noch taufen lassen wolle, aber jetzt sei die Zeit noch nicht da. Stellten ihr die Schwestern vor, wie gefährlich es sei, dem Rufe der Gnade zu widerstehen, wie leicht sie ohne das heilige Sacrament sterben könne, und wie bedenklich dieß für sie sei, da sie bereits die Verpflichtung, sich taufen zu lassen, kenne: so antwortete sie in ihrer scherzenden Weise: „Bah! Bah! Im Kloster stirbt man nicht ohne die Sacramente. Fehlt jemanden von uns nur ein wenig, da laufen die Schwestern und rufen den Priester, und ist Gefahr, so wird getauft. Sagt ihr, was ihr wollt, ich fürchte da nichts." Wenn man aber stärker in sie drang, dann sagte sie wohl: „Quält mich nicht, sonst gehe ich fort." Als ihr hierauf einmal erwiedert wurde, daß sie dann erst recht in Gefahr wäre, ohne die heilige Taufe zu sterben, sagte sie mit fast verwegener Zuversicht: „Was soll da viel Gefährliches sein? Sowie ich mich nur ein wenig unwohl fühlte, würde ich sagen: Traget mich schnell in's Kloster! Angekommen, würde ich getauft, denn meine Gebete weiß ich ja, und des andern Tags wachte ich im Himmel auf bei der allerseligsten Jungfrau und den lieben Engeln." Indessen Alameïley scheint es wirklich nicht besser verstanden zu haben und der liebe Gott hatte Geduld mit ihr.

6. Aina und Carpen.

Was haben unterdessen die beiden verlassenen Kinder angefangen? Als sie erwachten, war die Mutter fort und sie kam nicht wieder. Die Verwandten waren erzürnt und es war für die beiden Mädchen über die Maßen schmerzlich und schwer, sich in die traurige Lage zu finden. War Alameïley eine ganz eigene Indierin, die sich von den andern Hindufrauen durch Lebendigkeit und namentlich durch zärtliche Liebe zu ihren Kindern unterschied, so waren auch ihre Kinder auf's Innigste der Mutter zugethan und zeichneten sich durch große Selbstständigkeit vor ihren Altersgenossen aus. Besonders galt dieses von dem jüngeren Mädchen, Carpen, die ganz ihrer Mutter nachschlug und voll Heiterkeit und Entschiedenheit war, während die ältere, Aina, schüchtern und still wie sie war, sich gerne von der jüngeren Schwester bestimmen ließ.

Vor allen anderen war es die Großmutter, die Mutter Alameïley's, die sich der verlassenen Kinder annahm, allein die eigentliche Mutter konnte sie ihnen nicht ersetzen. So vergingen manche Wochen, ohne daß die Kinder etwas von Alameïley hörten. Anfangs glaubte sie, wie wir bereits wissen, bald zurückkehren zu können, später aber erkrankte sie und fand keine Gelegenheit, ihre beiden Mädchen von ihrem Aufenthaltsorte zu unterrichten. Vorsicht mußte ja auch jetzt noch angewendet werden, um die Verwandten nicht zu reizen.

Endlich gelang es der gewandten Indierin, ihren geliebten Kindern auf sicherem Wege Nachricht zu geben, und es dauerte nicht lange, da kamen die beiden Mädchen zum Kloster geeilt und fragten nach Alameïley. Die Freude des Wiedersehens war nun so groß, als sie eben nur zwischen einer Mutter und ihren Kindern nach solchen Ängsten sein kann. Sie wollten sich nicht mehr trennen; allein die Vorsicht gebot, daß die

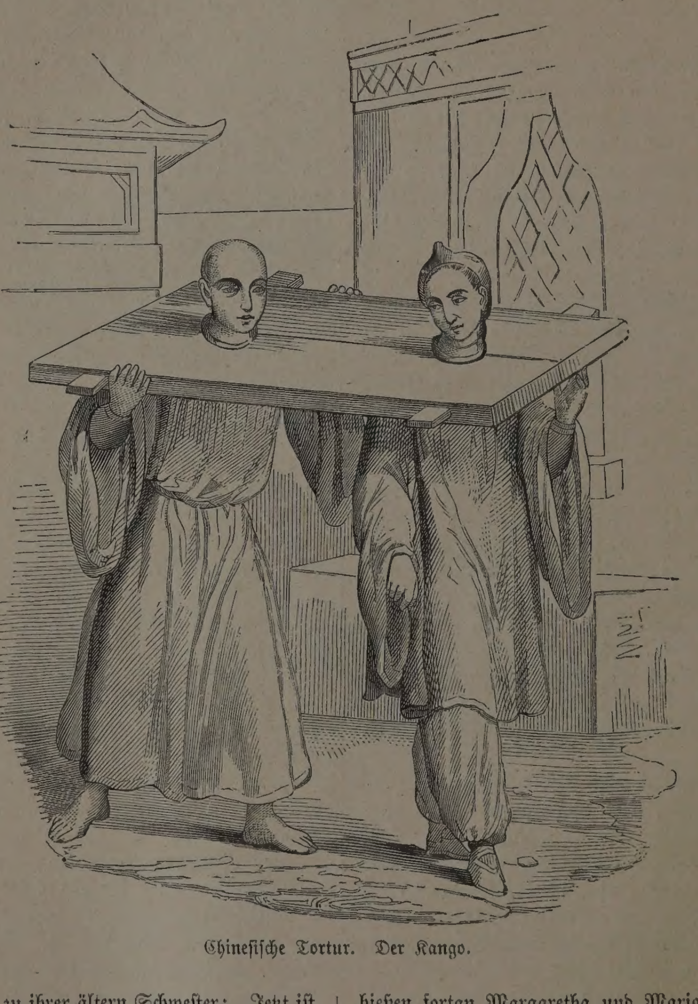
Kinder wieder in ihre Hütte zurückkehrten. Natürlich versprachen sie, bald wieder zu kommen, und hielten Wort; so oft es nur thunlich war, waren sie bei der Mutter, und gingen ihr an die Hand. Alameïley aber benützte, ohne etwas zu sagen, diese Zeit sorgfältig, Aina und Carpen die Gebete zu lehren, und ihnen mitzutheilen, was sie selbst von unserer heiligen Religion wußte. Sie wollte ihre Kinder dahin bringen, daß sie auch katholisch würden, dann hatte auch für sie dieser Schritt keine Schwierigkeiten mehr.

7. Die Taufe.

Die Bekehrung der Mädchen wäre auch ziemlich leicht gewesen. Aber die Großmutter, der sich der Aufenthalt Alameïley's nicht länger verheimlichen ließ, merkte die Hinneigung der Tochter und Enkelinnen zum Christenthum, und machte Pläne von sehr bedenklicher Art, um wenigstens die Kinder dem Heidenthume zu erhalten.

Eines Abends waren Aina und Carpen bereits zur Ruhe gegangen, während die Großmutter noch einige Verwandte auf Besuch hatte. Da sie glaubte, die beiden Kinder schliefen schon, so theilte sie jenen die Absicht mit, Aina demnächst zu verheirathen; in Indien werden die Kinder zuweilen schon mit zehn oder zwölf Jahren verheirathet, ohne daß die Eltern die Töchter dazu um ihre Einwilligung fragen. Aina und Carpen aber schliefen nicht, sondern hörten diesen Plan; da sagte dann die entschlossene Carpen zu ihrer ältern Schwester: „Jetzt ist es Zeit; thue was du willst; heirathe, wenn du Lust hast; ich für meinen Theil habe mir Alles zurecht gelegt, ich gehe zur Mutter." Aina sagte gelassen: „Gehe; ich gehe mit dir." Wenige Stunden später waren beide Kinder im Waisenhause des hl. Joseph.

Natürlich ließ sich die Großmutter nicht so leicht abfinden. Sie kam zum Kloster und verlangte mit großem Ungestüm die Kinder zurück. Carpen, immer rasch bei der Hand, sagte kurz: „Ich will die Großmutter nicht einmal sehen. Ich werde mich nicht der Versuchung aussetzen. Geh' du hin," sagte sie zu Aina; „aber ich sag' dir, die Großmutter hat verzauberte Süßigkeiten, die sie eigens machen ließ, sie uns zu geben. Willst du sie dir holen?" „Nein," antwortete die schüchterne Aina, „ich fürchte mich." So legte sich denn Alameïley in's Mittel. Da die Kinder bei ihr bleiben wollten, erklärte sie ihrer Mutter offen, daß die beiden Mädchen christlich werden wollten, und daß nun auch sie selbst ohne Verzug die Taufe begehre. Die Großmutter machte zwar Gegenbemerkungen, aber Alameïley blieb fest, und sagte ihr, daß sie selbst nichts Besseres thun könne, als sich ihrem Kinde und ihren Enkelinnen anzuschließen. Dazu kam es nun freilich noch nicht, aber sie ließ auch ihre Tochter mit deren Kindern ungestört.



Chinesische Tortur. Der Kango.

Nun war kein Hinderniß mehr, die drei glücklichen Seelen in den Schooß der Kirche aufzunehmen. Die Klosterfrauen vollendeten mit unendlicher Freude den Unterricht der Neophytinnen und bereiteten Alles zur Feier dieses schönen Tages vor. Da ereignete sich ein merkwürdiger Zwischenfall. Plötzlich befiel Alameïley ein heftiger Schmerz in der Zunge, und dieselbe schwoll der Art auf, daß die Ärmste kaum mehr reden, ja den Mund nicht einmal mehr schließen konnte. Der Arzt stand erstaunt vor ihr und erkärte, nicht zu wissen, was das wäre. Alameïley aber bat dringend um die heilige Taufe. „Das thut mir nur der böse Feind, dessen Sklave ich gewesen. Tauft mich, und er wird seine Macht verlieren." So wurde denn die schöne Feier vorgenommen; die Mutter erhielt den Namen Helena, Aina und Carpen hießen fortan Margaretha und Maria. Die Klosterfrauen aber bezeugen, daß wirklich unmittelbar nach der heiligen Handlung Alameïley's Schmerz und Geschwulst nachließ; am Abende desselben Tages war sie vollkommen hergestellt.

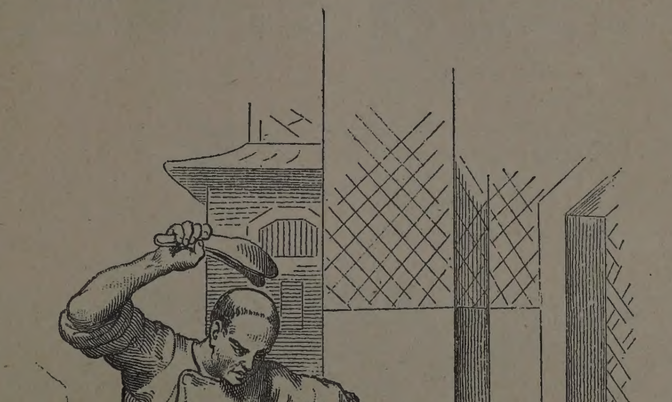
Das Glück der Mutter war namenlos, und alle drei liebten die kleine Emanuela nun womöglich noch mehr als früher, weil sie in ihr ihre Retterin erblickten. Rührend war es, als die lebhafte Indierin sich vor dem dortigen Obern, dem hochwürdigen P. Cabes, auf die Kniee warf, ihm ihr kleines Kind triumphirend hinhielt, während Margaretha und Maria an ihrer Seite knieten, und die stolzen Worte zu ihm sprach:

„Vater, sieh' dieß Kind! es ist ein großer Apostel! Es hat vier Seelen zu Gott geführt: seine eigene, jene seiner Mutter, und jene seiner beiden Schwestern!"

Wir aber dürfen wohl beifügen, glückliche Kinder Europa's, die durch ihre kleinen Gaben dem lieben Gott dieses schöne Werk der Gnade durch Emanuela möglich gemacht haben.

Zwei junge Märtyrer aus Korea.

Wie Euch Eure Eltern wohl mittheilen werden, haben wir neulich schon im Hauptblatte Vieles von Korea, einem Lande, das an China grenzt, mitgetheilt und heute die Missionsgeschichte von Korea zu erzählen angefangen. Auch dort hat es nicht an Verfolgungen gefehlt; eine der schlimmsten war die vom Jahre 1839, welche fast alle Christengemeinden des Landes heimsuchte; wer dem Gefängniß entging, verlor durch Plünderung seinen Besitz und mußte in entlegene Provinzen oder in das unbewohnte Gebirge flüchten. Außer mehreren hundert Bekennern, die im Gefängniß oder in Folge der erlittenen Qualen starben, wurden 140 Christen um des Glaubens willen ermordet. Unter diesen nun waren auch mehrere Kinder, und es wird Euch gewiß zum Trost und zur Stärkung gereichen, wenn wir Euch auf das Beispiel zweier dieser jugendlichen Märtyrer hinweisen. Von ihnen könnt auch Ihr lernen, daß der Glaube das höchste Gut ist, gegen welches wir selbst unser Leben und alle anderen Güter dieser Welt für nichts achten müssen.



Chinesische Torturen. Backenstreiche.

Anastasia Ni, genannt Pong-keum-i, gehörte einer christlichen Familie an und war von ihrer zartesten Jugend an ein Muster der Frömmigkeit; die guten Lehren ihrer frommen Mutter hatten in ihrem Herzen tiefe Wurzeln geschlagen. Mit zehn Jahren wußte sie schon ihren ganzen Katechismus und alle Gebete. Da ihre Familie um diese Zeit den Missionär beherbergte, wurde dieser von der Frömmigkeit und der guten Vorbereitung des Kindes so eingenommen, daß er glaubte, sie trotz ihres so zarten Alters zur ersten heiligen Communion zulassen zu dürfen. Die kleine Anastasia hatte aus Angst, sie möchte des so sehr ersehnten Glückes noch nicht theilhaft werden, schon viele Thränen im Gebete vor Gott vergossen; ihre Freude war daher auch eine unbeschreibliche und sie wußte sich kaum zu fassen. Nicht geringer war die Freude ihrer Eltern, welche in dem Glücke ihres Kindes ihr eigenes Glück fanden.

Die guten Hoffnungen, welche Anastasia in ihrer frühesten Jugend erweckt hatte, wurden nicht getäuscht, als sie im Alter von 12 Jahren zugleich mit ihrer Mutter gefangen genommen und in's Gefängniß geworfen wurde. Vor den Richter geführt, fragte dieser sie nach den europäischen Priestern, ob sie dieselben gesehen habe und wo dieselben jetzt seien. „Gewiß habe ich sie gesehen," erwiederte sie, „aber wo sie jetzt sind, weiß ich nicht. Meinst du denn, die Missionäre sagten einem so kleinen Mädchen, wie mir, was sie zu thun vorhaben?" „Nun gut," erwiederte der Richter, „lassen wir das und sage mir, ob du deinen Glauben verläugnen willst; wenn du es nicht thust, mußt du sterben." „Ehe ich sieben Jahre alt war," entgegnete das muthige Kind, „konnte ich nicht lesen und wußte nichts, und konnte daher auch Gott nicht nach Gebühr ehren; seitdem aber diene ich ihm und du willst, ich soll ihn heute verläugnen und schmähen? Nein, und wenn ich tausendmal sterben müßte, das kann ich nicht." Der Richter wagte dieses Mal noch nicht, das Kind zu quälen, sondern schickte es in's Gefängniß zu seiner Mutter zurück. Diese gab sich nun alle Mühe, ihre Tochter im Glauben zu befestigen. Zuweilen sagte sie ihr halb scherzhaft: „Du, du wirst sicher abfallen," und die kleine Anastasia wehrte sich aus allen Kräften, das werde nie geschehen. „Ach was," sagte die Mutter, „wenn man dir die Folter von Ferne zeigt, wirst du schon den Muth verlieren." Und Anastasia wehrte sich noch

kräftiger, der liebe Heiland werde ihr schon Engel senden, die ihr im Kampfe beiständen. Und der Heiland gab ihr die nöthige Kraft. Als der Richter befohlen hatte, sie zu quälen, that es den Henkern selbst leid, Hand an die unschuldige Kleine zu legen; ihre Jugend sowohl als ihr einnehmendes Wesen erregten allgemeines Mitleid und von allen Seiten bat man sie, doch durch irgend ein doppeldeutiges Wort oder durch das geringste Zeichen eines scheinbaren Abfalles ihr junges Leben zu retten. Aber Anastasia blieb standhaft, und obgleich ihr kleiner Körper, wie der der hl. Agnes, kaum Platz hatte für Wunden, wurde er grausam zerfleischt. Endlich wurde ihr und der Mutter das Todesurtheil gesprochen. Die Mutter starb in Folge der erlittenen Folterqualen, die ihren ganzen Körper in eine eiternde Wunde verwandelt hatten, noch bevor das Urtheil an der Tochter vollzogen wurde; diese selbst wagte man nicht, aus Furcht vor zu großem Mitleiden des Volkes, öffentlich enthaupten zu lassen; sie ward, wie viele andere, um alles Aufsehen zu vermeiden, im Kerker erdrosselt. Anastasia war die jüngste von allen Märtyrern, die in Korea zum Tode verurtheilt wurden; sie zählte noch nicht volle zwölf Jahre.

Chinesische Torturen. Der Käfig.

Um ein Jahr älter war Petrus Niu Tai-tsiel-i, aber dafür waren die Qualen, welche er zu erdulden hatte, auch viel schrecklicher. Sein Vater, Augustin Niu, war ein eifriger Christ, welcher auch seinen Glauben mit seinem Blute besiegelte, ebenso war auch sein älterer Bruder der christlichen Religion treu ergeben. Dagegen waren seine Mutter und seine Schwester ebenso eifrige Heidinnen, so daß der kleine Petrus nach dem Tode seines Vaters und seines Bruders zu Hause schon sehr viel zu leiden hatte und seines Glaubens wegen von Mutter und Schwester oft mißhandelt wurde; aber nur durch Liebesbeweise vergalt er die Schläge, welche er erhielt. So bereitete er sich gleichsam zum Martertod vor. Als die Verfolgung in seiner Provinz auf's Heftigste wüthete, entzündeten die Beispiele der heldenmüthigen Bekenner in dem Knaben die Sehnsucht nach der Krone der Märtyrer und er ging, sich selbst den Mandarinen auszuliefern. Man wendete alle Mittel an, um ihn zum Abfall zu bewegen. Den Drohungen folgten die Qualen, aber sein Muth wurde nicht erschüttert. Die Gefängnißwärter machten sich zuweilen das Vergnügen, seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen. Einer stieß ihm mit seiner kupfernen Pfeife in's Fleisch und riß ein Stück los, indem er ihn fragte: „So, willst du noch ein Christ sein?" „Ganz gewiß," erwiederte der Knabe, „so ein Stich hindert mich sicher nicht." Dann faßte der Henker eine glühende Kohle an und hieß ihn den Mund öffnen. Ohne Zaudern that es Petrus. Der Henker aber schauderte selbst vor der Ausführung der zugedachten Marter zurück. Den gleichen Muth bewährte dieser koreanische Pankratius auf der Folter. Diese hatte er vierzehn Male zu bestehen. Er empfing 600 Ruthenstreiche und 40 wuchtige Schläge mit einer fürchterlichen Ledersohle in das Gesicht. Sein Körper war zerrissen, seine Knochen zerschlagen, sein Fleisch hing in Fetzen an seinem Leibe herunter, und in Mitte dieser entsetzlichen Leiden war das Kind die Ruhe und Heiterkeit selbst. Als wäre es gar nicht sein eigener Körper, riß der Heldenknabe die herabhängenden Stücke Haut und Fleisch ab, so daß alle Umstehenden erschauderten. Einst trug man ihn ohne Bewußtsein von der Folterbank weg. Seine Mitgefangenen bemühten sich um ihn und suchten ihm Erleichterung zu verschaffen. Als er aus der Ohnmacht erwachte, war sein erstes Wort: „Macht Euch nicht so viel Sorge; so etwas bringt mich nicht um." Auch hier wagten die Richter nicht, es zur öffentlichen Hinrichtung kommen zu lassen. Er ward im Kerker erdrosselt.

Bei dieser Gelegenheit wird es Euch nun wohl recht sein, wenn wir Euch etwas von den Qualen erzählen, mit welchen die Heiden in jenen Ländern die Christen zum Abfall vom Glauben zu verleiten suchen.

Weil für heute der Raum zur Beschreibung nicht ausreicht, zeigen wir Euch vorläufig bloß drei Bilder; die übrigen Bilder und die dazu gehörige Erklärung werdet Ihr in der nächsten Nummer finden.